

*Macháček, Fridolín: Pilsen – Theresienstadt – Flossenbürg. Die Überlebensgeschichte eines tschechischen Intellektuellen. Hg. und kommentiert von Christa Schikorra, Jörg Skriebeleit und Jan Švimerký. Aus dem Tschechischen von Kathrin Janka.*

Göttingen, Wallstein 2017, 304 S. (Flossenbürger Forum 2), Fotografien von Mirko Křen und Zeichnungen von Ota Matoušek, ISBN 978-3-8353-1886-1.

„Übrigens lässt sich diese gesamte Geschichte, die Gefangenschaft und der Aufenthalt im Konzentrationslager, sowieso nicht erzählen“, schreibt Fridolín Macháček auf Seite 183 seines Berichts über die Stationen seiner Haft zwischen Januar 1944 und der Befreiung Ende April 1945. Dieses Verzweifeln daran, dass die Sprache, aber auch bildliche Zeugnisse nicht ausreichen, um das Grauen, das er erlebt hat, wiederzugeben, scheint in seinem unmittelbar nach Kriegsende verfassten Text mehrfach auf. Ist es doch das dringende Anliegen des einstigen Direktors des Pilsner Historischen Stadtmuseums, Zeugnis abzulegen über die Verbrechen der Deutschen an den unterworfenen Nationen, vor allem aber über die Grausamkeiten, die sie Tschechen in Gefängnissen und Lagern antaten. Den tschechischen Mitgefangenen gilt sein Hauptinteresse; deren Leid, aber auch Tapferkeit, Solidarität und würdige Haltung in einer ganz und gar unwürdigen Situation möchte er dokumentieren, um die Welt darüber in Kenntnis zu setzen. Schließlich hat er selbst beobachtet, wie die deutsche Lagerverwaltung von Flossenbürg angesichts der heranrückenden US-Armee Dokumente vernichtete und Spuren verwischte. Und er weiß im Jahr 1946 bereits, dass das Interesse an den konkreten Details der NS-Vernichtungspolitik nachlässt, ja „selbst viele unserer eigenen Landsleute, die in keinem Lager waren,“ diesen keinen Glauben schenken (S. 203).

Die „Überlebensgeschichte eines tschechischen Intellektuellen“ ist 2017 als zweiter Band der Reihe „Flossenbürger Forum“ erschienen, in der KZ-Literatur zurückhaltend kommentiert neu aufgelegt wird. Jörg Skriebeleit stellt dieses Unternehmen eingangs kurz vor und führt in die Geschichte des Manuskripts ein. Kathrin Janka hat es aus dem Tschechischen übersetzt. Das sprachliche Oszillieren zwischen nüchterner Darstellung, gewollt komischen Schilderungen und emotionalen Passagen, im Deutschen abzubilden, war sicher keine leichte Aufgabe. Im Anhang finden sich Bilder des jungen Fotografen Mirko Křen, mit dem Macháček im November 1945 zurück an den Ort seiner Gefangenschaft fuhr, sowie Zeichnungen des südböhmischen Künstlers Ota Matoušek, einem Mithäftling, der die Reise über die Grenze nach Flossenbürg und schließlich Stamsried, wo beide die Befreiung durch die Amerikaner erlebt hatten, nicht mitmachen konnte. Unter diesen Bildern, aus dem KZ-Flossenbürg geretteten Skizzen und unmittelbar nach der Befreiung entstandenen Zeichnungen, befinden sich Portraits, Lagerszenen und Bilder der Gegend um Flossenbürg. Macháček fordert den Betrachter auf, sich in den Todesmarsch vom April 1945 hineinzudenken, der eine „tiefe Furche in die ganze Landschaft grub“ (S. 232). Schließlich bringt der Anhang auch Fotos aus dem privaten und beruflichen Leben Macháčeks, ein ausführliches Personenglossar sowie ein Personen- und ein Ortsregister. So ausgestattet wird „Pilsen – Theresienstadt – Flossenbürg“ dem Anliegen der Reihenherausgeber, frühe Lagerberichte wieder zugänglich und auch verständlich zu machen, bestens gerecht.

In vieler Hinsicht ist Macháčeks Text für dieses Genre typisch: Das Erlebte und das Entsetzen des Autors über die deutschen Täter – sowohl sein Bericht als auch die Erläuterung der Zeichnungen enden mit der Feststellung „Die Deutschen sind keine Menschen“ (S. 225, 233) – teilen sich unmittelbar mit. Den Autor, dem in manchen Punkten ein umfassendes Wissen über das Kriegsgeschehen und die Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten noch nicht zur Verfügung steht, treibt der selbstgestellte Auftrag, alles festzuhalten, was er mit eigenen Augen gesehen hat. Dabei bezieht er eine dezidiert national-tschechische Haltung, die aus seinem beruflichen Werdegang und seinem gesellschaftlichen Engagement als Historiker und Sokol-Mitglied hervorgeht. Sie ist aber auch Ausdruck seiner nationalen und pädagogischen Mission in einer Zeit und konkreten Situation existenzieller Bedrohung.

Den realen Effekt der Widerstandsarbeit, an der auch er sich beteiligt hat, auf den Ausgang des Krieges sieht er als vernachlässigbar an (S. 64). Symbolisch könne er aber nicht hoch genug veranschlagt werden. Zu diesem öffentlichen Beweis, dass die Tschechen ihre Befreiung wirklich „verdienten“ (S. 65), gehört für ihn nicht zuletzt die moralische Integrität der Nation. Beim Studium der „Nationalcharaktere“ (S. 162), das er im Lager anstellt, gelangt er zu der Einschätzung, dass die Tschechen die schwere Prüfung, die ihnen auferlegt wurde, von allen Nationen am besten gemeistert hätten. Die überaus positive Einschätzung seiner Landsleute liegt ganz auf der Linie dessen, was auch die zeitgenössische Presse zu berichten hat, die die Tschechen für ihre Sauberkeit, ihren Fleiß, ihr hohes Bildungsniveau und den Gemeinschaftsgeist lobt, der unter ihnen geherrscht habe. Das lässt Macháček ausdrücklich auch für politische Gegner gelten, ja, er konzediert bei den kommunistischen Mithäftlingen sogar besonders starken Überlebenswillen (S. 106). Doch mit

dieser Solidarität ist es bald nach Kriegsende vorbei. So muss man das Bild, das er von der im Abwehrkampf geeinten Nation zeichnet, wohl auch als Appell an die Zeitgenossen lesen.

„Pilsen – Theresienstadt – Flossenbürg“ ist in erster Linie ein Zeitzeugenbericht über den Alltag in einem nationalsozialistischen Lager – oder, wie Macháček sein Projekt an einer Stelle bezeichnet, ein Stück Landeskunde, denn „Konzentrationslager sind nun einmal ein nicht zu übersehender Teil Deutschlands“ (S. 119). Mit Macháček spricht aber auch ein typischer Repräsentant der in den 1880er und 1890er Jahren geborenen Generation von Tschechen, ein Mann aus kleinen Verhältnissen, der studieren konnte und in der Ersten Republik Karriere machte. Bildung, Selbstdisziplin und Gemeinschaftsgeist nehmen in seinem Leben eine zentrale Rolle ein – und er sieht sie auch als entscheidend für sein Überleben in der Haft an. Es ist nicht nur die beim Turnverein Sokol erworbene körperliche Stärke und die Fähigkeit, das Leid der anderen nicht an sich heranzulassen, die ihn wie „durch irgendein seltsames Wunder in dieser Gefahr umher [spazieren] ließ wie unangreifbar“ (S. 199). Entscheidend sind vor allem die zahlreichen alten und neuen Kontakte, die dem 60jährigen helfen, die Strapazen der Haft zu überstehen. Als angesehener Intellektueller, der am Abend national-politische und historische Vorträge improvisiert, nimmt er unter den Gefangenen bald eine Sonderstellung ein.

Diese Autorität bleibt Macháček nach der Befreiung verwehrt. Weder kann er an seine Karriere aus der Zeit vor der Zwangspensionierung durch die nationalsozialistischen Okkupanten im Jahr 1941 anknüpfen, noch entfaltet sein Bericht die erhoffte Wirkung. Letzteres schreibt er der verzögerten Veröffentlichung zu, doch ist seine Marginalisierung Teil des umfassenden Verdrängungsprozesses von Positionen, die der kommunistischen Deutung von Krieg und Widerstand zuwiderlaufen. Schon während der kurzen „Dritten Republik“ gerät Macháček in Konflikt mit der Kommunistischen Partei, nach deren Machtübernahme im Februar 1948 verliert er nach und nach alle seine Funktionen.

Es ist sehr zu begrüßen, dass die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg und die Stiftung Bayerische Gedenkstätten begonnen haben, Texte wie Macháčeks Chronik in sorgfältiger Bearbeitung neu aufzulegen. In ihrer Unmittelbarkeit bringen diese frühen Zeugnisse der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik eine weitgehend in Vergessenheit geratene Erinnerungsschicht zurück – gerade wenn sie, wie es bei Macháček der Fall ist, verzweifelt nach Worten suchen, die geeignet wären, das Erlebte zu beschreiben.